

Dazu kommt, daß viele der Entlassenen an den vor-
geblichen Arbeitsmangel nicht glauben wollen, sondern sich
ganz andere Gründe für die Entlassung zurechnen.

Tatsache ist, daß die Direktion seit einigen Monaten
an die außerhalb Spandaus wohnenden Arbeiterinnen
wöchentlich 1 Mk. Fahrgehalt zahlte, die erspart wird, wenn
Arbeiterinnen beschäftigt werden, die in Spandau oder
in den Baracken der Fabrik wohnen.

Sodann soll auch jetzt strenger als bisher darauf
gehalten werden, daß die vorhandenen Baracken möglichst
voll bemozt sind. Von verheirateten Arbeiterinnen
und auch von unverheirateten, die in Berlin wohnen,
werden diese Baracken gern gemieden. Dagegen kommen
jetzt allerdings aus den östlichen Gegenden ländliche Ar-
beiterinnen in großer Zahl nach Spandau und nehmen,
wenn sie sonst Beschäftigung in der Fabrik bekommen,
mit Vergnügen in den Baracken Aufenthalt, ja sie sind
auch gern bereit, wenn sie Unterkommen haben, sehr
billig zu arbeiten, da auf dem Lande jetzt nichts für sie
zu thun ist.

Fügen wir hinzu, weil ihnen, denen die großstädtischen
Lebensmittelpreise unbekannt sind, der Lohn im Verhält-
niß zu dem auf dem Lande gezahlten, ein hoher zu sein
scheint. Sie werden möglichst alle in den Baracken
untergebracht, und so vom Verkehr mit der Außenwelt
abgeschnitten.

Wir wenden uns nun nach dem Zentrum von Berlin
zu einem der größten Konfektionsgeschäfte, dessen Besitzer
mehrfacher Millionär ist.

Auch dort werden die Arbeiterinnen, bis auf einige
der ältesten, welche nöthig gebraucht werden, am Weih-
nachtsabend entlassen, ohne daß sie Aussicht haben,
wenigstens nach den Feiertagen gleich wieder Arbeit
zu erhalten, und anderswo ist um diese Zeit dann
schwer anzukommen. Den Sonntag vor Weihnachten
müssen die Arbeiterinnen den ganzen Sonntag arbeiten,
ohne eine Entschädigung dafür zu erhalten. Der Geschäfts-
besitzer nennt diesen Sonntag, da er ihm gewöhnlich die
höchste Einnahme bringt, den goldenen, doch bis auf
die Arbeiterinnen erstreckt sich dieser Goldregen nicht!
Das Geschäftshaus ist ein Palais zu nennen, doch die
Arbeitsstube, Kenderstube, wie die Bezeichnung dafür
lautet, liegt 3 Treppen hoch in einer Ecke, welche außer
einem winzigen Fenster nur mangelhaftes Oberlicht hat;
darin befinden sich in der Hauptarbeitszeit 25—30 Ar-
beiterinnen, der Bügler mit seinem Bügelosen und 2—3
Maschinen. Gearbeitet wird von 8 Uhr früh bis 8 Uhr
Abends mit Abrechnung einer Mittagspause von 1 1/2
Stunden. Der Verdienst (Wochenlohn) beträgt 12—15 M.
Lebtere hohe Summe ergötzen jedoch nur einige, welche
bereits Jahre lang dort arbeiten. Beim Antritt muß
jede Arbeiterin sich mittels Unterschrift verpflichten, ihre
etwaige Entlassung jederseits ohne Widerspruch hinzu-
nehmen und sich jeder Anordnung des Arbeitgebers zu
unterwerfen, auch Sonntags bis 1 Uhr zu arbeiten.
Bleibt eine Arbeiterin am Sonntag aus, so werden ihr
1.75 M vom Wochenlohn abgezogen! Ein Aufseher kon-
trollirt die genaue Einhaltung der Essenspause; jedes
etwa mitgebrachte Päckchen wird beim Ausgang genau
untersucht, ob auch nicht etwa ein Läppchen oder dergl.
mitgenommen wurde.

Von einem Verkehr der Arbeitgeber mit den Ar-
beiterinnen kann natürlich keine Rede sein; tritt aber der
seltenen Fall einmal ein, daß einer der Chefs den Arbeits-
raum am Sonntag betritt und wird dann etwa das
Fehlen einer Arbeiterin von der Direktion entschuldigt
damit, daß es ja doch Sonntag sei, so kann man die
Frage hören, ob denn etwa die Maschinen am Sonntag
auch stillstehen wollten!

Seht, Arbeiterinnen, dahin ist es, zum Theil durch
Eure eigene Gleichgültigkeit gekommen, daß die Arbeit-

geber, denen Eure Hände, Euer Fleiß, die Millionen er-
worben haben, es wagen, Euch mit einer Maschine und
vergleichen, die man beliebig in Bewegung hält, die nichts
zu wünschen, nichts zu fordern hat, die so lange getreten
wird, bis sie in's alte Eisen kommt.

Wochenübersicht.

Aus den großen Städten aller Länder haben wir in
den letzten Wochen dieselben Berichte gehört und gelesen,
daß in Folge der ungewöhnlich großen Kälte auch überall
unter der ärmeren Bevölkerung große Noth ist. Keine
Arbeit, theures Brod, theure Kohlen und gar gänzlicher
Mangel daran! Und wenn wir sagen sollen, was ge-
sehen ist, diesem Nothstand zu steuern, so müssen wir
gestehen, wir wissen recht wenig von Abhilfe zu be-
richten. Nur die städtische Verwaltung von Paris hat
für einen Theil der Nothleidenden gesorgt, indem alle
verfügbaren Räume, welche Eigenthum der Stadt sind,
den Frierenden geöffnet wurden und auch bedeutende
Summen ausgeworfen wurden zur weiteren Unterstützung
derer, die kein Obdach und auch keine Mittel haben, um
ihren Hunger zu stillen.

In Wien da sperrt man die Hungernden ein,
wenn sie Arbeit fordern und beräth dann, was wohl zu
thun wäre, um Abhilfe zu schaffen! Ob aber die Armen
dann noch leben, wenn endlich festgestellt wird, daß man
in der That hungert, wenn man nichts verdient, um
Brod kaufen zu können, das ist eben eine Frage
der Zeit, wie lange eine solche Berathung eventuell
dauern kann.

In Berlin befand sich unter den, dem Stadt-
verordneten-Kollegium zugegangenen Petitionen, eine von
dem Bureau der am 13. Januar in der Berliner Koch-
brennerei stattgehabten Volksversammlung von Arbeits-
losen. Dieselbe bittet um die Beschäftigung einer größeren
Anzahl Arbeiter bei der Straßenreinigung, die unverzüg-
liche Inangriffnahme der städtischen Bauten, sobald es
die Witterung gestattet, und die Verabreichung warmer
Speisen an die Kinder in den Volksschulen.

In der Stadtverordneten-Versammlung, in der dieser
Antrag zur Verhandlung gelangte, bemerkte der Vorsieder
Dr. Stryd: Er habe sich für verpflichtet gehalten,
hier in diesem Falle, wo behauptet wird, daß 62 000
Menschen Noth leiden und ohne Arbeit sind, die Frage
zur öffentlichen Erörterung zu bringen, selbst wenn der
Instanzenzug nicht erschöpft sein sollte.

Nachdem man des Langen und Breiten darüber de-
battirt, ob über diese Petition auch sofort zu berathen
sei, wird darüber abgestimmt. Für sofortige Berathung
stimmen 72 Stadtväter, während sich zwei der freistän-
digen Mitglieder hierbei der Abstimmung enthalten.

Stadtv. Reichenow nimmt nun den Berichterstatter-
platz ein. Auf den wiederholten Zuruf, den Wortlaut
der Petition zu verlesen, erklärt Referent, daß er schon
im Petitionsausschusse seine Absicht dahin kund gegeben
habe, daß er den Wortlaut nicht verlesen möchte, um
denjenigen, die eine Sympathie mit der Petition selbst
haben, dadurch nicht abzuschrecken. Nunmehr aber müsse
er dem Wunsche nachkommen. Redner verliest sodann
unter wiederholter Unruhe die Petition, welche den
heutigen Nothstand als eine Folge der kapitalistischen
Produktionsweise hinstellt und zum Schluß gegen die
Selbstbewilligungen für Festslichkeiten, Schützenfeste
und anderen derartigen Festschmuck protestirt, „um so mehr,
als die Steuern zum größten Theile von den Arbeitern
aufgebracht werden. (Ho!) Der Berichterstatter erklärt,
daß sich ihm bei Durchlesung der Petition zunächst die
Frage aufgedrängt habe, ob ein wirklicher Nothstand
vorhanden ist. Darauf antwortete er mit einem klaren

blicke, um ihre Schulaufgaben zu vollenden.
Morgen, Sonntag wollen sie frei sein und die
Aufgaben müssen leider gemacht sein, sonst giebt's
Schläge.

Unter dem zweiten Fenster sieht eine hohe
hölzerne Bank, auf derselben ein gesprungenes
irdenes Waschbecken. Hier stärkt Lene die Hemd-
fragen und Stulpen, die sie heute Abend noch
plätten muß, denn morgen früh werden sie aus-
getragen. Lene ist sehr groß geworden in diesem
Sommer, sie sieht fast erwachsen aus. Ihre
Wangen sind noch blässer, ihre Augen, die großen
glänzenden Sterne sind noch hohler, als an dem
hellen Frühlingstag, wo sie die schlechte Zensur
nach Hause brachte. Das Haar hängt ihr noch
wirr um den Kopf, denn die beiden Jünglinge
haben sie vorhin arg zugerichtet, als sie ihnen
den Mehlbrei gab. Ihre Kleidung ist noch dürf-
tiger als damals, sie besteht nur aus einem
groben Hemd, das die Spuren ihrer Arbeiten
deutlich an sich trägt und einem sehr gesticktem
Röckchen, das an verschiedenen Stellen neue Risse
aufweist. Und doch ist Lene schön. Ihre andern
Gaben werden ersticht von der bitteren Noth, ihre
Schönheit bleibt ihr. Aber nicht an sie denkt
Lene, während sie einen Kragen nach dem andern
durch die Stärke zieht und sorgfältig ausstreichet.

Wieder ist ihre Hoffnung zu nichts. Einmal
möchte sie am Sonntag Morgen ausschlafen
können, einmal sich das Buch holen, das ihr der
Lehrer leihen will, mit schönen Gedichten und

„Rein!“ Wohl aber erkenne man, daß in
strengen Winters und der harten Kälte, wo die
Bauhätigkeit darniederliegt, eine größere Arbeit-
sich zeigt, als sonst. Er wisse, daß sich bei der
reinigung mehr Leute melden als eingestellt
können, wenn ihm bekannt sei, daß durch
14: bis 16 000 Personen bei dem Straßenrei-
wesen extraordinär beschäftigt werden. Immer-
sich auf diesem Gebiete vielleicht noch mehr
deshalb empfehle er, den Punkt 1 der Petition
Magistrat zur Berücksichtigung zu überweisen.
Punkt 2 betrifft, so habe er nichts dagegen,
dieser dem Magistrat zur Berücksichtigung zu
wird, obgleich es ganz selbstverständlich ist,
Magistrat so nachdrücklich wie irgend möglich
Bauten vorgeht. Bezüglich des letzten Pun-
Petition müsse er aber doch Uebergang zur Tages-
beantragen. Er nehme nach dem Beispiel der
bei der Berathung über die Lehrmittelfrage an,
doch gewiß Absicht der Petenten sei, daß die
der warmen Nahrung allen Gemeinbeschülern ge-
zu Theil werden müsse und das sei doch unmög-
Fürsorge des Magistrats sollte doch auch bei der
die solche Petitionen stellen, in etwas anerkannt
und es sei bekannt, daß durch eine Privatstiftung
Frühstück an Gemeinbeschülern vertheilt wird. Ein
Provinzialstadt aber täglich zu speisen, würde
das hinausgehen, was man einer Stadtverwal-
muthen kann. (Sehr wahr!)

Stadtv. Frenzel: Wer den Wortlaut der
gehört hat, muß ohne Weiteres sagen: das ist
Sprache von Armen und Hungerleidenden, son-
Ausdruck von Leuten, die unter sozialdemokratischer
zu einer Demonstration zusammengetrommelt wor-
(Stadtv. Klein ruft höhnend: Faulenzler!) Die
Petition ist nur ein sozialdemokratischer Coup und
deshalb nur den Uebergang zur Tagesordnung
ledbaste Anruhe.)

Überbürgermeister v. Jordanbeck: Es
meine Absicht, mich an der Debatte über die Pe-
theilnehmen, weil die Stellung des Magistrats
derselben noch nicht feststeht. Einige Bemerkun-
Borredners nöthigen mich aber dazu. Der Mag-
die Zustände hier in der Stadt in allen Theilen
Verwaltung auf's Sorgfältigste beobachtet, er
außer Acht gelassen, und auf Grund dessen kann
außerordentlichen Nothstand, wie ihn die Peti-
Herr Zukauer behauptet, nicht anerkennen
nicht anerkennen in dem Sinne, daß wir das
außergewöhnlichen, im Augenblicke nicht in unser-
stehenden Maßnahmen genöthigt würden. Wenn
auf Grund unserer Beobachtungen herausstellen
außergewöhnliche Verhältnisse außerordentliche
erfordern, dann werden wir von selbst die nöthi-
träge stellen und uns auch gar nicht scheuen, die
Noth gegenüber auf eigene Verantwortung, das
zu thun. (Beifall.) Der harte Winter und andere
haben in manchen Theilen unserer Bevölkerung
Sorgen hervorgerufen, die Mittel der Stadt
aber nicht so klein, daß wir nicht solchen Zustän-
sie im Laufe der Zeit wiederholt auftreten, an-
entgegen treten könnten. Herr Zukauer hat von
Leuten gesprochen, welche nie ein Sparfassenbuch
haben. Ich will Ihnen nun einmal zeigen, wie
auch für solche Leute sorgt. Aus den Rapporten
städtische Obdach ergibt sich, daß seit dem
also innerhalb der letzten 22 Tage im Asyl für
Obdachlose genächtigt und Morgens und Abends
mäßig warme Kost empfangen haben über 1500
Nachts. Am 4. Januar war diese Zahl sogar
gestiegen, und dazu traten noch 242 Personen

schönen Bildern. Aber sie wartet umsonst.
muß die Wäsche am Sonntag ausgetragen
Und ehe sie die am Sonnabend Abend ge-
Stücke in die zwei Körbe legt, in P
ordnet und mit Namenszetteln versehen
die Brüder weckt, ihnen Kaffee giebt
mit seinem Korb fortschickt, ehe alles da
ist sie müde und doch ist's zum Ausse
spät geworden. Sie wird mit der Mut
ertig mit Reinigen der Wohnung und
der vier kleineren Kinder, von denen
krank ist und wenig helfen kann. Und
es von einem Sonntag zum andern,
Woche zur andern. Nie ein Ausruhen,
Freude nach ihrem eigenen Sinne. D
ein Brod
und ein
Augen träumen hoffnungslos in eine
kunst, die ihr nichts Gutes bringen
woher soll es kommen?

Die Wäsche ist geplättet, es ist aber
geworden. Die Kinder schlafen, die W
sich auch hingelagt, sobald sie die Plätt
Seite gestellt hat; sie kann die sch
Glieder kaum mehr bewegen. Die
gelöscht, denn es muß gesparrt werden,
im Dunkeln zu Bett gehen. Aber
glühen die Wangen von der heißen
schaudert bei dem Gedanken, sich zu
Geschwütern in das warme Bett zu leg
schläft hinaus. (Fortsetzung

Wer trägt die Schuld?

Novelle von Frieda.

(1. Fortsetzung.)

II.

Es ist eine kleine alte Gasse mit lauter
gleichförmigen unschönen Häusern. Vorn ein
kleiner Laden, an den sich eine düstere Wohnung
schließt, und der meist zugleich vom Hausbesitzer
gehalten wird, im ersten und zweiten Stock des
Vorderhauses — einen dritten giebt's nicht —
ehrbare niedrige unbequeme Wohnungen für Hand-
werker, kleine Beamte usw. Die Wohnungen
waren bequemer und besser, als noch die hinteren
Räume als Wirthschaftsräume dazu gehörten.
Aber in der aufblühenden Fabrikstadt ist auch der
Werth der Wohnungen gestiegen. Das Hinter-
haus birgt nun eine Anzahl schlechte und unbe-
queme Arbeiterwohnungen und das Haus trägt
gegen früher den doppelten Zins. So ist auch
das Haus, welches Martha und Lene bewohnen.

Die Hofwohnung im Hinterhaus gilt als die
schlechteste im Haus, jedenfalls ist sie die billigste.
Im Hintergrund des recht geräumigen, aber
düstern Raumes trieben sich vier Kinder herum,
lärmend, schreiend, lachend. Sie dürfen jetzt nicht
mehr auf dem Hof spielen, weil dieser frisch ge-
scheuert ist, denn der heiße Sommertag naht sich
seinem Ende. An einem Tisch, der dicht zu dem
einen Fenster gerückt ist, benutzen zwei Knaben
von zehn und elf Jahren die letzten hellen Augen-

schadlose
Stadtv. E
and!) Al
atergebrac
rankenhäu
legt. Mi
lande, vie
es nicht a
Liefert. (A
genblick
gt; tritt
initiative
sonderer
Stadtv.
etition an
nach diese
werden so
Der
n Stadt
gangen,
ergermei
gehen."
engel sein
In ges
Stadtv. S
dem As
Stadtv.
Bei der
er die Pe
Die St
en Antra
die Sofor
men und
bewilligen
Der An
trauf die
Also ein
a fest, d.
hendes B
Und Th
dürft
t etwa
te n! W
Kinder
cht?
Der K
der G
irt und
tig es se
hr zu sch
Böttcher,
von am
der Sicher
illen essen
auch ab
des Jett
ht ungef
viehzücht
rkanischen
zu wäre d
Besitz zu
Auch bei
„Ebelsten
ann man i
er erlassen
In embehe
Abgeordn
ter ein A
gehen erst
e Preußen
en in Hin
en, sei e
O Stellung
ge übera
eilungen
en jährlic
ste es sic
um 37,
dem arm
in Noth
Kosten d
einen f
ist; ein
Rechtsb
er Wunde
Volles."
de der 2
krank ist
vom 2
Wir woll
Arbeiter,
ein Brod
und ein
die Grei
gen Lebe
acht wurd
Strafe za
ramt gefi
hte durch
N We
sch, als
gan die 2
in sollte
etwa 50
sie in Ju
heit der 2
anten ei
für ein
fraglich
ist geht,

ach in Pöbchlose Familien. Kehtlich war es am 11. 3. nuar. wo die Stabto. Singer ruft: Und dann doch noch kein Noth- bei der Arbeit (and!) Also allnächtlieh werden nicht unter 1500 Personen ntergebracht. Ich verweise ferner darauf, daß unsere ngenstellten rantenhäuser besetzt sind, und auch das am Urban ist as durch Mit dem Nyl und Krankenhäusern sind wir im rafenreie tande, viel Sorge und Noth entgegenzutreten, und daß Zmmen es nicht ausreichen sollte, dafür sind noch keine Beweise er Petiti- liefert. (Oho!) Ich kann also nicht anerkennen, daß im egen, wögenblid ein außerordentlicher Nothstand in Berlin vor- nung aus- tritt er ein, dann wird der Magistrat aus eigener atiove das Nöthige veranlassen, ohne daß es dazu sonderer Anregung von Außen her bedarf. (Veih. Veif.) Städt. Baumgarten führt gleichfalls aus, daß die ition an Uebertreibung leide, und ist der Ansicht, daß ach dieselbe die öffentliche Meinung nur irre geführt rden solle.

Der Schluß der Debatte wird hierauf beschlossen. Von n Stabto. Birchow und Langerhans ist der Antrag ein- gangen, „mit Rücksicht auf die Erklärungen des Ober- gerichters über die Petition zur Tagesordnung über- sehen.“ — Zu Gunsten dieses Antrages zieht Stadtverord- nung seinen Antrag zurück.

In geschäftsordnungsmäßigen Bemerkungen weist der Stabto. Stadt hagen darauf hin, daß täglich Hunderte dem Asyl für Obdachlose abgewiesen werden müssen. Stabto. Kalisch erklärt dies für unwahr.

Bei der Abstimmung wird nach dem Antrage Birchow er die Petition zur Tagesordnung übergegangen. Die Stabto. Gerold und Gen. stellen folgenden bring- en Antrag: Die Versammlung ersucht den Magistrat, die sofortige Errichtung von Wärmestuben Bedacht zu men, und erklärt sich bereit, die erforderlichen Mittel zu bewilligen.

Der Antrag wird einem Ausschusse überwiesen und auf die Sitzung am 9 1/4 Uhr geschlossen. Also ein Nothstand besteht nicht in Berlin, das steht fest, d. h. besteht nicht bei Jenen, die in Folge aus- wendiges Besitzes noch nie Hunger kennen lernten!

Und Ihr Arbeiter, die Ihr Hunger und Noth leidet, dürft auch Euer Anrecht an den Gütern der Erde nicht e n! Arbeiterfrauen! seid auch Ihr überzeugt, wenn e Kinder nach Brod schreien, daß kein Nothstand ist!

Der Reichstag hat über die Aufhebung des Ver- botes der Einfuhr amerikanischer Schweineprodukte be- stimmt und man hat wieder viel Neben gehalten, wie wichtig es sei, die Gesundheit des Volkes vor Trichinen- infektionen zu schützen. Die Statistik beweise, sagte Minister Böttcher, daß von den deutschen Schweinen nur 6 pCt. von amerikanischen 7 pCt. trichinos sind, daher muß der Sicherheit halber fern bleiben. Besser, die Arbeiter- klassen essen trocken Brod und trockene Kartoffel, wenn auch allmählich dabei verhungern, als daß sie sich gesüßtes Fett, Speck oder Fleisch beschaffen, das viel- leicht ungesund sein könnte. Es ist dann zugleich der Viehwirtschaft davor bewahrt, sein Vieh in Folge der amerikanischen Konkurrenz billiger verkaufen zu müssen. Zu wäre der Arbeiterstand auch da, als um den Reichs- Besitz zu vernehmen?

Auch bei dem Steuersystem ist es ähnlich; wenn einer „Edelsten der Nation“ eine Millionen-Erbchaft macht, kann man ihm dann wohl recht gut die hohe Erbschafts- steuern entlassen, das Reich kann die Einnahme von 30 000 Mark entbehren! Ueber diese Art der Steuererlasse wurde Abgeordnetenhaus beraten und vom Abgeordneten- hause ein Antrag eingebracht, der sich gegen ein solches Verfahren erklärte. Zu diesem Antrag fügte er hinzu: Die Preußen sind vor dem Gesetze gleich. Bevorzugungen in Hinsicht auf Zahlungen von Steuern nicht statt- zu lassen, sei ein demokratischer Grundsatz, der schon im Verfassungsgesetz habe. Die Eintreibung der Steuer- gabe überall mit unmaßsichtlicher Strenge, die Ver- weisungen wegen nichtgezahlter kleiner Steuerbeträge in jährlich in die Zehntausende; bei 18000 Prozesse habe es sich höchstens um 70 000 (in jedem Falle um 37,9 M.) und dieser Thatsache gegenüber, daß dem ärmsten Arbeiter, auch wenn er arbeitslos oder in Noth ist, die Steuer nicht nachläßt, erläßt man die Kosten des Staatsfiskus und der übrigen Steuer- zahlenden einen so hohen Betrag, weil der Betroffene „Frei- willig“ ist; ein solcher Erlaß sei eine Verletzung des öffent- lichen Rechtsbewußtseins, es seien Begünstigungen einer Minderheit zum Nachtheil der großen Mehrheit des Volkes.“ Wie wir nicht anders erwarten konnten, wurde der Antrag auf Aufhebung solcher Ausnahmen- bescheide vom Abgeordnetenhaus verworfen.

Wir wollen hier nur anführen, daß vor kurzer Zeit Arbeiter, der nach Oberschlesien zur Arbeit kam und ein Brot von Hause jenseits der Grenze mitgebracht und einige andere Schwaaren, die er unversteuert die Grenze führte, in der Meinung, Waaren zum freien Lebensunterhalt seien frei, vom Grenzbeamten erfaßt wurde und nicht allein den dreifachen Betrag Strafe zahlen mußte, sondern, indem er zum Haupt- amt geführt wurde, auch noch 1/2 Tag Arbeitslohn für die Warte durch diese Behinderung.

In Betreff der Zuckerbesteuerung ist es, als ob hier eine Aenderung durch Abschaffung der an die Produzenten gezahlten Prämien eingeführt werden sollte. Doch die Hausfrauen mögen sich nur ja etwa schon jetzt besonderen Hoffnungen hingeben, die in Zukunft billigeren Zucker haben werden; denn der Wunsch der Regierung in der Kommission von der Seite der Volksvertreter, den Rübenbauern und Zucker- plantanten erfüllt werden wird, indem sie ihre Stimme für eine kleine Erleichterung der Steuerlasten, ist fraglich, da ihre Fürsorge für das Volk immer nur mit geht, als es sie nichts kostet!

Darum Frauen, bemüht auch Ihr Euch, die wahren und falschen Freunde des Volkes kennen zu lernen. Die, welche christliche Nächstenliebe nur immer im Munde füh- ren, denken am wenigsten daran, sie auch auszuüben

Aus aller Welt.

Im reichsten Lande der Welt, in England, sterben die Proletarier Hungers. So wird unterm 8. Januar aus London berichtet: „Welch' schredliches Elend in London herrscht, beweisen neuerdings wieder drei Fälle, die an- läßlich von Leichenschauuntersuchungen an den Tag kamen. In dem ersten Falle handelte es sich um das 12 Monate alte Söhnchen des Schneiders Charles Dull in Westminster, das buchstäblich verhungert war. Die Mutter des Kindes sagte aus, ihr Söhnchen habe seit längerer Zeit gekränkelt; sie habe aber kein Geld gehabt, um einen Arzt zuziehen zu können, und habe sich gecheut, in's Armenhaus zu gehen, obgleich sie kein Stück Brot, keine Möbel und kein Feuer im Hause gehabt und mit ihren sechs Kindern, nur mit Lumpen bedeckt, auf dem nackten Fußboden geschlafen hätte, eine Aussage, die von dem Beamten des Leichen- beschauers vollständig bestätigt wurde. Im zweiten Falle war die 61 jährige Frau des in Bell Place, St. Georges, East, wohnenden Dockarbeiters George Mills ebenfalls buchstäblich Hungers gestorben. Der dritte Fall betrifft den 82 jährigen Ingenieur Walter Turner, der am Weich- nachtsabend in seiner Wohnung plötzlich gestorben war. Der Aussage der Frau des Verstorbenen zufolge hatte ihr Mann, der schon seit Jahren blind war, eine Pension von 5 Pfst. das Jahr, mit der sie Miete bezahlte, im Uebrigen lebten sie von 2 sh. 6 d. die Woche, die sie verdiente; sie hätten meistens nur von einem Stück trockenem Brod den Tag gelebt und seien nie von Armen- wegen unterstützt worden, doch sei zuweilen ein Missionar zu ihnen gekommen und habe ihnen Auszüge aus der heiligen Schrift vorgelesen, ihnen sonst aber keinerlei Unterstützung verabreicht. Das Verdict lautete in diesem Falle auf natürlichen Tod, obgleich nur wenig Zweifel darüber obwalten konnte, daß der alte Mann langsam verhungert war. Man wird sich vielleicht darüber wundern, warum die Leute lieber das entsetzliche Elend erdulden, als ins Armenhaus gehen; aber die Gefangenen im Zuch- haufe werden hier gewöhnlich weit besser behandelt, als die Armen im Arbeitshaufe.“ So der Korrespondent. Daß es auch bei uns in Deutschland Armenhäuser giebt, aus denen sich die Inzassen durch irgend ein Verbrechen in's Zuchthaus hinüber retten, ist bekannt. Uebrigens hat die Londoner Polizei in ihrer Weise bereits Schritte gegen die Noth der Ärmsten ergriffen, sie hat räumlich Versammlungen von Arbeitslosen mit dem Knüttel aus- einander getrieben. Jetzt werden die taurenden Wagen wohl still sein. Immer berichten die Zeitungen über die gewissenlosen Ausländer, warum nicht erst einmal gründ- lich die Nothhände des Inlandes untersuchen? Unsere Leserinnen sind gewiß im Stande, aus allen Dimmels- richtungen ganz ähnliche Zustände aus Deutschland mit- zuteilen. Doch den Balken, der nahe liegt, sieht man bekanntlich erst, wenn man einmal gründlich darüber gestolpert ist, d. h. wenn die Nothstände so groß geworden sind, daß sie sich nicht mehr hinweg leugnen lassen; aber des Nachbars Splitter, der muß vor Allem beseitigt werden, an dem muß möglichst strenge Kritik geübt werden! D über dies Pparitätum.

Norwegen. In Christiania hat sich ein Dienst- mädchen-Verein gebildet, dem sogleich 225 Mitglieder be- getreten sind. Man will für Verkürzung der Arbeitszeit und, soweit dies möglich, genauere Begrenzung der Pflichten, Festsetzung von freien Tagen, höhere Löhne und Gewährung besserer Schlaf- und Wohnräume, als man solche im Allgemeinen den Diensthöten zur Verfügung stellt, wirken.

Dänemarks erster weiblicher Reichstagsstenograph ist Fräulein Elisabeth Grundtvig, die Enkelin des gleich- namigen Bischofs und bereits als talentvolle Schriftstellerin bekannt.

Fräulein Ida Falbe-Hansen hat in Kopenhagen für den Magistergrad in dänischer Sprache und Literatur disputirt. Es war das erste Mal, daß eine Frau vor einem gelehrten Auditorium an der Universität der dänischen Hauptstadt einen Vortrag gehalten hat.

Rußland. In Petersburg hat sich ein Unter- stützungsdereit für Frauenärzte gebildet. Die Statuten sind vom Ministerium des Innern genehmigt worden und so konnte schon am 17. (5.) November die erste Sitzung stattfinden, in welcher der gesammte Vorstand gewählt wurde. In derselben wurde Fr. Rodswinnaja-Schaniawski, die sich um das medizinische Studium der Frauen so ver- dient gemacht, zum Ehrenmitglied gewählt. Am Tage der Eröffnung zählte der Verein 55 Mitglieder und besaß 737 Rubel.

Die anthropologisch-biologische Gesellschaft in Mos- kau hat der Fr. Dr. Tarnowski eine goldene Reibaille für ihr Werk über die Anthropologie der Verbrecherinnen zuerkannt.

In Ddessa sind auf dem Vieh-Schlachthof zwei Trichinen-Schauerrinnen nach einer bestandenen Prüfung vom Magistrat angestellt worden.

Die Mäntelnäherinnen in Berlin, welche sich bisher ohnehin schon keines glücklichen Looses erfreuten, haben unter den Folgen des amerikanischen Zolltarifs in be- klagenswerther Weise zu leiden. Während sonst die Auf- träge für dieselben Seitens der Geschäfte bis in den November hinein währten, und im Dezember bereits wieder die neuen Musterarbeiten begannen, fehlt es in diesem Jahre schon seit mehreren Wochen an Arbeit, weil eben in den betreffenden Geschäften durch den Ausfall amerikanischer Bestellungen erheblich weniger zu thun ist. Diejenigen Mäntelnäherinnen, welche Privatnäherschaft haben, vermögen sich noch eben über Wasser zu halten;

sehr traurig sieht es aber für die anderen aus, welche nur für Geschäfte arbeiten und nun plötzlich jedes Ver- dienstes beraubt sind. Unter diesen Umständen werden die Bestrebungen zur Anlage gemeinsamer Arbeitsstuben Seiten' der Mäntelnäherinnen wieder neu aufgenommen, um direkt mit der Kundschaf verkehren zu können.

Vorstehendes fanden wir in einer neuen Frauen- Zeitung, die sich verwahrte, etwas mit den Arbeiterinnen zu thun zu haben. Wir finden daher diesen Bericht sehr sonderlich, denn uns ist von einer Einrichtung gemein- samer Arbeitsstuben nichts bekannt. Also aufgepaßt Arbeiterinnen! Man will vielleicht von Neuem versuchen, die Bewegung in das Fahrwasser der „Christlich-sozialen“ zu lenken, um so die Selbstständigkeit der Arbeiterinnen wieder gründlich zu verwässern, indem man es sich ein gut Stück Geld kosten läßt, um damit die nothleidenden und ausgebeuteten Arbeiterinnen zu blenden. Die Orga- nisationen sind die einzige Hälfte, welche auch die Arbeit- rinnen benutzen müssen, um alle Feinde zu bekämpfen, der einzig wirksame Arbeiterschuh.

Bernau. Die Noth unter den Webern ist hier sehr groß und nicht geringer als im Culengebirge. Viele Weber vermögen nicht sechs, ja nicht einmal fünf Mark in der Woche zu verdienen. In der letzten öffentlichen Versammlung, die wir hier hatten, theilte ein Anwesender mit, daß seine Frau in einer Woche bei angestrengtester Arbeit durch Strumpfwirren 1.65 Mk. verdiente. Dieser Schilderung wurde von vielen Seiten zugestimmt, ebenso der Aufforderung, die falsche Scham abzustreifen und die Verdienste rüchsiglos und wahrheitsgemäß öffentlich mitzutheilen. In der erwähnten Versammlung bildete das Altersversicherungsgesetz den Gegenstand der Tages- ordnung. Die Anwesenden urtheilten über dieses Gesetz ziemlich sympathisch; gerade die schlechtesten gelöhnten Arbeiter sind ja gewöhnlich entsetzlich zufriedene und genügt- sam und möchten dem Reich für die kleinste Verbesserung ihrer Lage danken. Nur mußten sie nicht, wovon sie die Beiträge aufbringen sollen. Sollte dem Landtage eine Vorlage betreffs der Weber im Culengebirge zugehen, so müßte sie wahrlich auf uns mit ausgedehnt werden. Jedenfalls hätten die Berliner Blätter, die so viel aus dem Culengebirge berichten, nicht nöthig, so weit zu schweifen. Wenige Minuten von Berlin sieht es ganz ebenso aus.

Aus Sachsen. Das Elend der Weber im Culen- gebirge steht keineswegs vereinzelt da. Die in der Noth- standspetition jener Weber geschilderten Zustände finden ein Seitenstück im Bezirk der Chemnitzer Handelskammer. Es beweist dies eine sehr lehrreiche und mit Fleiß ausge- arbeitete Lohnstatistik aus dem Jahre 1887, die nach unseren Ermittlungen in allen Hauptstücken noch heute gültig ist, denn seitdem sind die nachstehend angeführten Löhne entweder nur gering oder überhaupt nicht, die Lebensmittelpreise aber erheblich in die Höhe gegangen. Nach der genannten Lohnstatistik werden im Bezirk der Chemnitzer Handelskammer unter Anderem folgende wöchentliche Durchschnittslöhne gezahlt an: Zwirnknä- pferinnen 6 Mk., Spulerrinnen und Treiderinnen 6.37 Mk., Wickelmacherinnen 5 Mk., Korsetzarbeiterinnen 6 Mk., Fädelwarenmacherinnen 3 Mk., Gorlnäherinnen 4-5 Mk., Baumwollspinnerrinnen 6 Mk., Teppich- und Deckenweberinnen 5.33 Mk., Bettzeugweber 6 Mk., Barchent- weber 8 Mk., Fädelholzarbeiterinnen 2 Mk., Weutler 8 Mk., Blumenarbeiterinnen 4 Mk., Kistenmacher 8 Mk., Nagelschmiede 7.55 Mk., Binderinnen in der Musterarten- fabrikation 4.75 Mk., Fädelrinnen in der Maschinen- stückerei 6 Mk., Garnbinderrinnen 5 Mk. und Hand- arbeiterinnen in chemischen Fabriken 6 Mk. Im Thal der Freiburger Mulde sollen Frauen in der Wirterei jezt wöchentlich 4, 5 und 6 Mk. verdienen, von denen noch Abzüge gemacht werden, und Handweber, die bei langer Arbeitszeit 5-7 Mk. Lohn haben, sind in der Gegend von Meerane, Dederan und Mittweida keineswegs selten. Das Einkommen der meisten dieser armen Leute wird sich noch schmälern, wenn die Vereinigten Staaten die ge- planten Tarifierhöhungen wirklich einführen. (Ist bereits geschehen. D. Red.)

Uerschiedenes.

Um unseren Leserinnen auch einmal eine heitere Stunde zu bereiten, wollen wir unserer Zeitung nach- stehenden Artikel der „Frankenlein-Münsterberger Ztg.“ einverleiben. Es sollen diese Wuthausbrüche gewiß auch geistige Waffen sein, mit denen man die Arbeiterinnen- Bewegung bekämpfen will:

„Eine Nachahmung der französischen Petroleuse Louise Michel, eine gewisse Frau Apotheker Ihrer, aus der Hauptstadt der „Intelligenz“, welche die Handhabung des Kochöffels und des Strickstrumpfes nicht recht zeit- gemäß findet und lieber schwätzt als arbeitet, hat es sich in den Kopf gesetzt, die „Befreierin“ des „jarten“ Ge- schlechts aus der „Willkürherrschaft“ der Männer zu werden, und um diese „erhabene“ Idee zu verwirklichen, reist die edle Donna durch Deutschland, hält Neben in Volksver- sammlungen und sucht gleichgesinnte Mitarbeiterinnen für das große „Befreiungswerk“ zu gewinnen. Frau Ihrer hofft dieses Werk mit Hilfe der Sozialdemokratie aus- zuführen und ist also zugleich Vorkämpferin für die letztere und „Pionierin“ der „Frauenfreiheit“. Die Frau soll arbeiten wie der Mann, (muß sie schon heute!) — Frau Ihrer theilt sich schon mit den sozialdemokratischen Agi- tatoren in die „Arbeit“; sie reist, redet, ist und trinkt gut, und läßt die „Armen im Geiste“, welche sie „beglücken“ zu wollen vorgiebt, recht brav den Beutel ziehen, wie es ja bei den sozialdemokratischen Agitatoren so Sitte ist. Die Frau soll gleiche Rechte haben, wie der Mann, d. h. im Wirthshaus sitzen, Karten spielen, Versammlungen besuchen, wählen und gewählt werden, kurz ein echtes und rechtes Weibsbild nach sozialdemokratischer Auf-

fassung werden. Die Frau soll alles, was ihr Anmuth, was ihr Würde verleiht, abstreifen und eine Kreatur werden, die die „christlichen Barbaren“ unserer Zeit noch als Negare bezeichnen. Und für solch eine „Umwandlung“, oder wie es Frau Ihrer kennt, für solch eine „Frauenfreiheit“ begeistern sich heute schon gewisse, edle „Frauen“. Man sollte es nicht für möglich halten, aber es ist so. Ja, die entarteten, glaubens- und sittenlosen Weiber, wie eine Frau Ihrer sie in Deutschland züchten möchten, sie würden die berühmtesten Pariser Marktweiber aus der ersten französischen Revolution, von denen Schiller „Glocke“ sagt, daß sie zu Hyänen werden und noch zudehnen, mit des Panthers Zähnen des Feindes Herz zertreiben, an Gemeinheit und Grausamkeit weit übertreffen, denn ein glaubensloses Weib, das nichts mehr achtet, nichts mehr anders erstrebt, als die ungehinderte Befriedigung seiner Leidenschaften, ein solches Weib wird, wenn alle Schranken der Ordnung gefallen, zum Teufel in Menschengestalt. Betäubend ist die Erscheinung, daß selbst Frauen in unserer Zeit mit an der Zerstörung des Familienlebens arbeiten, daß selbst Frauen die Ehe mit Füßen treten, um die — „Frauenfreiheit“ zu schaffen. Wenn es angeht dieser Thatsache doch alle begreifen wollten, die die Religion, das Vaterland und die Gesellschaft lieben, daß es die höchste Zeit ist, sich aufzumachen, um den furchtbaren Feind, der sich gegen Glaube, Sitte und Gewissen erhoben hat, zu bekämpfen, daß wir einer entsetzlichen Katastrophe entgegen gehen, wenn nicht alle staatserbaltenden und christgläubigen Elemente sich sammeln um Thron und Altar, und alles daransetzen, um die Familie, um die Gesellschaft zu schützen, vor den satanischen Horden, die Gewalt, Blut- und Schandthaten aller Art auf ihre Fahne geschrieben, und vermittels derselben die Erde in ein — „Paradies“ umwandeln wollen. Darum christliche Männer erhebt euch, streitet für die Erhaltung des Rechtes und der Gerechtigkeit, des Glaubens und der Sitte und macht Ehre eurem Namen als Christen und als wahre Deutsche von eadem Schrot und Korn!

Daß die hier geschilderte ein Weib nach sozialdemokratischer Auffassung wäre, können wir gerade nicht behaupten mit dem christlichen Vorkämpfer Redakteur. Und da sich jener wohl noch nie recht klar geworden ist über Anschauungen, Bestrebungen und Ziele der Sozialdemokratie, so wollen wir den Herrn doch ein wenig darüber aufklären. Daß er wider besseres Wissen Verleumdungen verbreitet, können wir bei seiner Frömmigkeit doch wohl nicht annehmen; auch können Sozialdemokraten sich nicht denken, daß es Menschen giebt, die so tief gesunken sein sollten, Mitmenschen, die sie nicht einmal kennen, die Ehre abzuschneiden, wie es landläufig heißt.

Vor allem weisen wir die infame Lüge zurück, daß die Sozialdemokratie die Familie zerstöre und die Ehe mit Füßen trete!

Wer hat die Frau aus dem Hause getrieben, um nicht nur die Arbeitslosigkeit des Mannes sich zu Nutz zu machen, sondern auch die der Frauen? Es war die Großproduktion, die ungesunde Entwicklung der Industrie. Diejenigen haben die Zerstörung der Familie herbeigeführt, welche die Arbeit des Mannes zu gering bezahlten, so daß es der Familie nicht mehr möglich war, ihre Existenz vom Verdienst des Mannes aufrecht zu halten. Jene, die auch selbst die schulpflichtigen Kinder heranziehen, um sie für ein paar Pfennige um die wenigen Freistunden zu bringen, die ihnen die Schule übrig läßt und die behaupten, daß die Industrie zu Grunde gehe, wenn die Kinderarbeit verboten würde!

Welchen Kreisen gehören jene an, die es wagen dürfen, offen vor den Augen der Gesellschaft die Ehe mit Füßen zu treten, weil ihnen die freie Liebe mehr Abwechslung bietet? Fragt die Industriearbeiterin, fragt die Arbeiterin auf dem Lande, ob die Herren Arbeitgeber sich scheuen, ihnen abscheuliche Anträge zu machen, wenn sie auch wissen, daß dieselben verheerend, vielleicht sogar schon Mütter sind! Niemand empört sich darüber ein noch so christlich Herz, so lange diese Zumuthungen nur an Arbeiterinnen gestellt werden. Die Berichte in den Zeitungen haben uns gerade in der letzten Zeit zur Genüge bewiesen, wo wir die Eheverächter zu suchen haben, wenn wir es nicht schon gewußt hätten. England, wie Frankreich und nicht am letzten Deutschland, haben ihre Ehebruchs Skandale in letzter Zeit gehabt und wären die betrogenen Weiber nur Arbeiterinnen gewesen, kein Hahn hätte danach gekräht!

Hätte der Schreiber des Obigen Gelegenheit gehabt, sich einmal überzeugen zu können von der ernstlichen Thätigkeit eines Sozialdemokraten, so würde er wissen, daß diese kaum Zeit haben, im Wirthshaus zu sitzen, und daß sie das Spiel jederzeit bekämpft haben. Wie es mit Anmuth und Würde der Frauen bestellt ist, heute, wo die Frau, auch der Bürgerkreise, mehr Haus- und Lastthier als Gefährtin des Mannes ist, das geht eben am Besten daraus hervor, wo wenig Männer von der Art des Schreibers die Würde einer Frau respektiren.

Wenn dem Herrn Schreiber an der Verfrömmung etwas liegt, wollen wir ihn gewiß nicht zurückhalten davon. Er steht wohl jedenfalls im Solde derer, die den Weltlauf aufhalten möchten, weil sie fürchten, daß in Zukunft das Volk sich nicht mehr am Gängelbände des Glaubens lenken lassen wird, sondern nach Wissen verlangt; weil es nicht länger mehr auf das Leben nach dem Tode hoffen will, wenn es täglich sieht, daß jene, für die sie täglich arbeiten, sich das Leben, der Sicherheit halber, bereits in der Gegenwart angenehm machen. Aber wenn er sich sehnt, den Kochlöffel und Stridtrumpf mit der Feder zu vertauschen, so ist Frau Ihrer die Handhabung dieser Dinge bereits in der Jugend lernte, jederzeit bereit, Lehrmeisterin desselben zu werden, wer weiß, sie entdeckt dann vielleicht, daß er dazu mehr Talent an den Tag legt, als er für die Auffassung der Sozialdemokratie und deren Anhängerinnen besitzt.

Im Uebrigen vermissen wir in dem Artikel die Angabe jeden Grundes, warum die Frau nicht nach Gleichberechtigung streben soll. Die Antwort der Gegner der Frauen kennen wir allerdings zur Genüge: „Die herrschende Sitte ist dagegen“. Die herrschende Sitte bürdet der Frau wohl Pflichten auf für die Familie, für Staat und Gesellschaft, gleicht diese aber in keiner Weise durch Rechte aus.

Wir sagen mit Marie Ebner Eschenbach: Die Sitte ist schon gerichtet, zu deren Gunsten man kein anderes Argument vorzubringen weiß, als daß sie allgemein ist!

Korsett und Lungenschwindsucht. Nicht genug kann auf die Schädlichkeit des Korsettragens hingewiesen werden. Nachstehend die Resultate der Forschungen eines italienischen Arztes, der die überwiegende Zahl der Todesfälle infolge Tuberculose bei Personen weiblichen Geschlechts dem Tragen des Korsetts beimißt. In einem Distrikt Italiens von mehr als sieben Millionen Einwohnern kamen während der Jahre 1882 bis 1885 auf 1000 Verstorbene:

	männl. Geschl.	weibl. Geschl.
von 0—1 Jahr	2,0	2,8
„ 1—5 Jahren	13,0	14,1
„ 5—10 „	37,0	54,3
„ 10—20 „	186,6	299,6
„ 20—40 „	275,5	428,7
„ 40—60 „	107,0	119,7
über 60 Jahren	20,4	17,7

an Schwindsucht Verstorbene. Da in der Altersklasse von 10—40 Jahren so sehr viel mehr Mädchen und Frauen als Knaben und Männer an dieser Krankheit zu Grunde gehen, so schließt der Autor daraus, daß die Gewohnheit des weiblichen Geschlechtes, in jenem Alter Korsetts zu tragen, den Brustkorb einzuschnüren, die Hauptschuld trägt.

Und wir fügen dem hinzu, daß nicht allein die Korsetts die Schuld tragen, sondern in Arbeiterinnenkreisen ist wohl viel öfter die Schuld in zu großer Ueberanstrengung zu suchen. Denn gerade in jenen Jahren, wo der Körper ausreichende Nahrung und Bewegung in freier Luft bedarf, müssen die Mädchen, sobald sie die Schulbank verlassen, auf Broterwerb ausgehen in Fabriken, deren schlechte Luft allein schon genügt, um schwache Lungen anzugreifen; oder sie müssen über Nahrung gebeugt von früh bis spät sitzen, dabei den Staub schwarzer Wollstoffe einathmend, wie z. B. die Mäntelherinnerinnen. Die Wohnungen der Arbeiterinnen sind in den allermeisten Fällen auch nicht dazu angethan, gesunde Luft athmen zu können.

Die neue Auflage einer alten Geschichte. Man schreibt dem Leipziger „Wähler“: „Schon oft ist über die traurigen Zustände, welche im Arbeiterleben herrschen, geschrieben worden; aber Zustände, wie sie in einem Städtchen an der Zwickauer Mulde herrschen, dürfte nur selten ein Zeitungsbericht aufzuweisen haben. Von den in Colditz befindlichen Fabriken ist die Strumpfwarenfabrik die kleinste, zugleich aber diejenige, in welcher die Arbeiter, oder richtiger die Arbeiterinnen am meisten ausgenutzt werden. Die Besitzer dieser Fabrik sind zwei „edle, wohlthätige, den Arbeitern wahrhaft wohlgesinnte“ Kartellbrüder und verstehen es auf's vorzüglichste, die Arbeiter verdienen und wiederum nicht verdienen zu lassen, d. h. sie sozusagen abradern zu lassen und ihnen den lauerverdienenden Lohn um ein Bedeutendes zu kürzen. Die hohen Löhne werden in die Welt hinausposaunt, doch von den Abgäben spricht Niemand. So zeigt sich der Kartellbrüder im schönsten Lichte. Doch der Leser wird sich aus folgenden Zeilen selbst ein richtiges Bild machen können. Laut Fabrikordnung beginnt die Arbeitszeit früh 6 Uhr, und endigt nach dem Willen der Prinzipale. Nun vergeht aber kein Tag, an dem die Mädchen nicht bis Abends 9, 10 und 11 Uhr arbeiten müssen. Und was ist der Lohn für diese (um nicht ein härteres Wort zu gebrauchen) — Arbeit? Für diese in 13—15 stündiger Arbeitszeit gelieferte Waare erhalten sie 10 Mark, höchstens 18 Mark, d. h. ohne Abzug der Fabrikstrafen und des Nabelgeldes; auch sei noch ausdrücklich bemerkt, daß es fleißige Mädchen sein müssen, welche diesen „horrenden“ Lohn verdienen, oder vielmehr nach Fug und Recht verdienen hätten. Aber was wird ausgezahlt? Höchstens 7 bis 8 Mk., oft noch weniger, denn für das Duzend Zaden zu stricken bekommen sie z. B. 1,20—1,50 Mk., also für die Zade 10—14 Pf.; hiervon wird ihnen aber für jeden Fehler (heruntergefallene oder zersprungene Maschen oder „Vesflecke“) 10 Pfg. abgezogen, für Arbeit mit größeren Fehlern bekommen sie gar keinen Lohn. Wenn man nun im Durchschnitt 5 Zaden auf das Duzend rechnet, die unvermeidlich fehlerhaft sind, so kann man sich einen Begriff machen, wie ein Mädchen arbeiten muß, um obigen Betrag zu verdienen. Aber noch nicht genug, auch jede Minute, die ein Mädchen von der Arbeitszeit versäumt, wird bestraft und zwar bis zu 5 Minuten mit 10 Pfg., für größere Versäumnisse steigt dementsprechend der Betrag der Strafe. Zuletzt kommt noch dazu, daß die Arbeiterinnen die Nabein für die Strickmaschinen im Komptoir kaufen müssen, und etwas springt da auch für das Geschäft heraus. — Die Waare bringt's. Also für 7—8 Mark soll ein Mensch den ganzen Lebensunterhalt für eine Woche bestreiten, sich Kleidung und alle möglichen Bedarfsartikel kaufen! Daß bei einer so überaus langen Arbeitszeit nur gute und kräftige Lebensmittel die verbrauchten Kräfte zu ersetzen im Stande sind, und daß diese Geld kosten, darnach fragen die „Arbeiterfreunde“ nicht. Werden diese Mädchen nicht der Prostitution in die Arme getrieben? Hierzu ein Beispiel: Ein Mädchen hatte sich (nach ihrer und anderer Personen Aussage) einmal ein Herz gefaßt und die Arbeitgeber über die schlechten Löhne zur Rede gesetzt. Was war die Folge dieses Schrittes? Sie wurde, als einige Geschäftsleute Rechnungen über bei ihnen ent-

nommene und nicht bezahlte Waare in das Komptoir schickten, einfach entlassen. Da ihr Logiswirth, welcher sie noch schuldete, ihre Kleider innebehielt und auch noch verklagt (!) hatte, was blieb ihr übrig? Sie wandte dem Fabrikleben den Rücken und wand ihres Weges. — Wohin? — Bis dahin hatte sie Versuchung widerstanden, ob sie auch ferner thut? — mag es wissen? Und wenn sie in den Abgrund stürzt, wer hat die meiste Schuld daran? Niemand anders als die „Arbeiterfreundlichkeit“ der kartellbrüderlichen Arbeitgeber. Zum Schluß sei noch bemerkt, daß die Arbeit in der Stadt von Frauen und Kindern gefehert wird; und zwar bekommen diese für ein Damenhemd, sie an der Hals- und den Armöffnungen (Kermel) es daran nicht) mit doppelreihigen Spigen behältn müssen vier blanke Reichspfennige!!! Bei diesen traurigen Umständen haben diese Herren Kartellbrüder noch die Unförmigkeit, sich als Volksbeglucker und Elendslinderer zu stellen!

Gesundheitspflege. In den Zeiten, in welchen Diphtheritis herrscht, ist der Reinhaltung der Mund-, Nasen- und Rachenhöhle der Kinder eine besondere Sorgfalt widmen. Es empfiehlt sich außerdem, die Kinder prophylaktisch Mundauswüschungen und Gurgelungen mit arabischen Wässern oder schwachen Sublimatlösungen (1:100) vornehmen zu lassen.

Hauswirthschaftliches. Dunkle seidene Bänder, Spigen zu reinigen. Man verdünnt Spiritus zur Hälfte mit Wasser und taucht die Gegenstände hinein indem dieselben ausdrückt und das Verfahren nochmals wiederholt. Dann legt man das nasse Band oder die Spige zwischen trockene saubere Lappen und rollt diese fest zusammen, darauf werden sie zwischen Seidenpapier gelegt und heiß geplättet. Nach diesem Verfahren erhält das Band wie Spigen vorzüglich aussehend.

Nachruf!

Bern. Letzten Dienstag starb hier in der „Fische Deh“ Fräulein Zbach, Vertreterin der Arbeiterinnen-schweizerischen Parteikomitee. Erst kürzlich gewählt, so die Verstorbene den Sitzungen unseres Komitee's an Krankheit nicht mehr beimohnen, so daß wir sie persönlich kennen zu lernen Gelegenheit hatten. Der Arbeiterinnenverein Bern aber schätzte sie als eines tüchtigsten Mitglieder. Einem tuberkulösen extrathoraxialen Armes wegen ließ sich Fräulein Zbach in der „Fische Deh“ mit Koch'scher Lymph behandelt, überlebte aber die zweite Einspritzung nicht lange, sondern erlag einer zugetretenen Brustfellentzündung. Sonderbar hat es sich berührt, da man doch immer von starken fieberhaften Reaktionen bei Tuberkulösen auf die Einspritzungen gelesen hat, daß die Kranke bei dieser strengen Operation nach der ersten Operation nicht in der „Fische Deh“ (Watte) zurück machen mußte. Es mag ihr ein Wunsch gewesen sein, wir wissen es nicht; aber hätten doch geglaubt, man behalte solche Fälle allen Umständen in der „Fische Deh“ zur Beobachtung. Man sorgfältigen Pflege, und zwar vor und nach der Operation.

Die Arbeiterinnen aller Länder werden das Denken ihrer Genossin ehren und betrauern, denn sie sind die nach außen hin für ihre Mitschwesteren in Frauen so gering, daß es ein schwerer Verlust für die Bewegung ist, wenn wir eine aus den vorderen Reihen verlieren!

Wir werden das Andenken der Verstorbene in der richtigsten Weise ehren, wenn wir uns geloben, je bestrebt zu sein, wie sie eine der tüchtigsten Kämpferinnen der Arbeiterbewegung zu werden!

Briefkasten der Expedition.

H. Magdeburg und alle die es angeht. Abonnenten, welche die Zeitung durch die Kolportage beziehen, haben an die Letzteren 1 M pro Duzend bezahlen. Der Preis von 0.80 M gilt nur für die Kolporteurs der Expedition gegenüber.

Briefkasten der Redaktion.

Herrn F. Th., Hamburg. Besten Dank; Sie sind ein Tausendmal willkommen. Ebenso werden wir Herrn K. in Exemplare mit dem Eingefandten zugehen lassen.

Druckfehler-Berichtigung.

In Nr. 4 haben sich einige sinnentstellende Fehler eingeschlichen: Im vorletzten Absatz des Artikels in der 5. Zeile muß es statt Reichsanstalt Reichsanzeiger; in der letzten Zeile desselben statt Handwerker Handweber. In den Adressen bei Forst heißt der Verfasser nicht Zeitschrift sondern Petschke.

Bestellungen

„Die Arbeiterin“ auf dem Arbei-
 nehmen für Berlin und Umgegend entgegen-
 für SW. die Expedition des „Vorwärts“, Deutsch-
 „SO. die Exped. der „Volkstribüne“, Elisabeth-
 „SO. die Buchhandl. von Hohhardt, Mariannen-
 „N. Frau Schumme, Christinenstraße 5, par-
 „O. Fr. Rabnitz, Landsbergerstr. 45, Hof-